

PETRA STEUBER

Von ÜBERFLIEGERN,

NORMALOS und

JAMMERLAPPEN

DER SCHREIBBEGLEITER

LESEPROBE



11:3



Petra Steuber

geboren 1965 in Unna, wuchs an einer vielbefahrenen Straße zwischen dem Kamener-Kreuz, dem Zaun der ‚Glück auf‘ Kaserne und den Hallen des 3M Werks auf und brauchte, so die Autorin, viel Phantasie, „um nicht vor Langeweile einzugehen“.

In den Jahren 1986 bis 1991 lebte sie in Berlin und sammelte erste Theatererfahrungen in der freien Szene. War bis hierhin ihre in der Kindheit entwickelte Phantasie ihr persönliches Zugpferd, wurde diese Eigenschaft ab 1993 in Gießen bei ihrem Studium der Theaterwissenschaften zur Herausforderung.

Nichtsdestotrotz überreichte ihr die Professorin, Jahre später, gewissenknirschend das Diplom mit den Worten: „Naja. Sie sollten was Kreatives machen“. Fortan ließ sie ihrer Kreativität freien Lauf, bildete sich 2002 bis 2003 zur Drehbuchautorin an der Internationalen Filmschule (IFS) in Köln weiter, erhielt neben dem „Deutschen Kurzkrimi Preis“ im Jahre 2003 auch ein Stipendium der Heinrich Böll Stiftung Achill Island, Irland, das sie 2007 antrat.

Seit 1998 lebt Petra Steuber als freie Autorin, Dozentin und Lektorin in Köln und ist seit 2012 bei dreizehn/achtzehn verantwortlich für die Entwicklung junger Schreibtalente im Alter zwischen 13 und 18!

Leseprobe

Von ÜBERFLIEGERN, NORMALOS und JAMMERLAPPEN

Erstes Kapitel FIGUR VON A bis Z

Ich habe einen Roman geschrieben, weil ich Lust dazu hatte. Ich halte das für einen hinreichenden Grund, sich ans Erzählen zu machen.

>Umberto Eco<

Was ist eine Figur?

Oft reckt schon aus dem ersten Gedanken zu einer Geschichte eine Figur ihren Kopfhervor und verlangt, zum Leben erweckt zu werden. Im Geistesblitz, mit dem jeder Schreibprozess beginnt, ist oft neben der Idee auch bereits eine Figur enthalten (wenn auch nicht immer sehr deutlich). Manchmal dauert es etwas, bis sie sich zeigt. Man muss den Mut haben, so lange zu warten, bis die Figur auftaucht. Denn Figuren, die ich aus einer Idee zerren muss oder die ich aus dem Nichts

konstruiere, wirken auch meist so (gezerzt und konstruiert) und nicht lebendig und „echt“. Bereits in diesem frühen Stadium stellt die Figur Ansprüche an ihren Schöpfer: mach mich lebendig, mach mich groß, lass mich was erleben.

Die Figur ist das „zentrale Ding“ beim Schreiben von Geschichten, ohne sie gäbe es keine Handlung.

Jede Geschichte beginnt mit jemandem der da ist, der etwas tut, oder etwas nicht tun will. Deine Figur muss kein Mensch sein, du kannst auch einen Pappkarton oder einen Handfeger zu deiner Figur machen – doch in jedem Fall wird der Pappkarton Gefühle haben, er wird denken und soweit es ihm möglich ist, handeln. Ob Karton, Fantasy-Prinzessin oder komplizierter Charakter, die Grundlagen einer Figuren-Entwicklung sind nahezu gleich.

Ein berühmter Bildhauer, ich weiß nicht mehr genau wer es war (Rodin? Leonardo da Vinci?), hat über seine Arbeit gesagt, dass er die Skulptur aus dem Marmorblock befreien würde.

Aha? Das hört sich zunächst etwas widersinnig an, denn im Marmor steckt ja rein technisch betrachtet gar keine Figur drin. Von der Seite des Schaffenden, des Künstlers aus betrachtet stimmt diese Aussage dennoch.

Denn die eigene Vorstellung von den Dingen schwingt den Hammer und den Meißel so lange, bis sich das Bild zeigt, was man im Kopf hatte. Und dann kommt es einem so vor, als wäre es immer schon da gewesen. Genauso kompliziert und verquer verläuft der Prozess, wenn man beim Schreiben eine Figur erschafft. Sobald sich das Gefühl einstellt, dass du

die Figur aus etwas herausholst und dass sie „da drin“ ist, dann bist du auf der richtigen Spur.

Eine Figur ist kein Mensch

Das ist die gute Nachricht. Eine Figur ist sowas wie ein Menschenkonzentrat (wie beim Apfelsaft – nur das Beste aus der Frucht), eine Figur stellt niemals ALLES dar, was einen Menschen ausmacht.

Selbst sehr ausgefeilte Figuren können nie das GANZE: die Widersprüche, das dunkle Unbewusste, die endlosen Verhaltens-Variationen und die tiefgehende vielschichtige Vergangenheit eines Menschen erfassen. Menschen werden von Dingen, Umständen und anderen Menschen geprägt, jeder von uns folgt einer komplizierten und individuellen Struktur, es ist kaum möglich Verhalten und Entscheidungen vorauszusagen. (Auch wenn Marketingstrategen sich das wünschen). Ein Mensch ist wie ein verwinkelt verwunschenes Zauberschloss, es gibt überall seelische Falltüren ins Unbewusste, in die man plötzlich stürzt und die für Überraschungen sorgen, die andere, aber oft genug auch uns selbst in Erstaunen versetzen. Das ALLES zu erschaffen, würde auch den erfahrensten Autoren überfordern und jeden Leser gleich mit.

Das Gleiche, was für die Figur gilt, gilt für die Beschreibung ihres Alltags. Der Alltag den wir jeden Tag erleben (selbst der ödeste) ist viel zu angefüllt mit Ereignissen und enthält zu viele unwesentliche Dinge, die, schriebe man sie hin, eine Geschichte regelrecht „zumüllen“ würden.

Eine Figur ist kein Mensch, sondern sie vereinigt in sich

nur ganz bestimmte Verhaltensweisen, Eigenschaften und geistig-seelische Einstellungen, die auf ein Ziel und auf einen Konflikt hin ausgerichtet sind. Und auch ihr Umfeld, die Umgebung in der sie lebt hat nur bestimmte Gegebenheiten, Stimmungen und Begebenheiten, die alle auf das hin ausgerichtet sind, was du mit deiner Geschichte zeigen willst.

So viel wie nötig – so wenig wie möglich!

Nochmal Apfelsaft: Um einen guten, überzeugenden Apfelsaft zu machen wirft man nicht die ganzen Äpfel mit Stiel, Blatt und Schale ins Glas, und sagt dann zum Gast/ Leser: so bitte, ihr Saft. Sondern man presst ihn aus um genau das zu erhalten, worauf es ankommt und was der Gast/ Leser erwartet.

Man weiß zum Beispiel nicht, ob Harry Potter Verdauungsprobleme hat. Oder ob Macbeth in seiner Jugend andere Kinder verkloppte oder ob Miss Marple mit ihrer ewigen Strickerei Gefühle unterdrückt. Weil es nicht wichtig für die Idee und die Geschichte ist. Wenn Harrys Verdauungsproblem entscheidend zu Lösung oder zur Steigerung seines Konfliktes mit Voldemort beigetragen hätte, dann ja, dann hätten wir etwas darüber erfahren. (Gott sei Dank war das unwichtig.)

Konzentration sorgt dafür, dass du nicht in die unendlichen Weiten der Eigenschaften, Gefühle und Zustände abdreht und den Leser mit Unwichtigem verwirrst. Eine einfache Regel sagt: alles, was folgenlos für die Geschichte bleibt, alles woraus sich nichts entwickelt – kann raus!

Das hört sich easy an – OK, konzentrier ich mich auf...

ja, auf was denn bitte? Woher weiß ich, was für die Figur wichtig ist und was nicht? Beim Apfelsaft ist die Sache klar, da gibt's nicht so viele Möglichkeiten. Doch die Palette der menschlichen Probleme und Eigenschaften ist breit und lang und alles ist mit allem kombinierbar. Wie soll ich mich denn da zurechtfinden?

„Ich weiß noch, wie die Dozenten in der Drehbuchklasse zu uns gesagt haben: Eure Figuren sollten interessant sein, konfliktfähig und mehrdimensional und glaubwürdig und spannend und was weiß ich nicht noch alles“, sagte mein Freund Nick. „Und ich dachte: Na klar, kein Problem und baute an den Figuren rum, nur um am Ende zu erfahren, dass meine Figuren das alles nicht waren. Das war echt frustig“.

„Vielleicht haben die Dozenten uns ja erklärt, wie man das macht“, warf ich ein, „Aber wir haben nicht zugehört, wir waren damals ganz schön arrogant - oder wir haben es schlicht nicht kapiert“.

Hm, machte Nick und wog die Boulekugel in der Hand, während er die vor ihm liegende Strecke über den rauen Parkboden abschätzte. Meine Kugel lag recht günstig.

„Vielleicht ist das Problem, dass man sich zu stark auf die Strukturen, die Handlungsbögen und die Fragen von Genre, Erzählmuster und Form stürzt. Das ist ja auch leichter zu fassen. Das ist konkret. Wichtig ist, dass man weiß, was man erzählen will, dass man sich einen ‚Auftrag an sich selbst‘ erteilt, der gibt auch für die Figurenentwicklung vor, wo es langgeht. Ich werde eine Geschichte schreiben in der es darum geht, dass ...“

„Prämisse“, zischte Nick, schon ganz im Konzentrationsmodus,

„Ja, ja, gleich zu Beginn des Prozesses festzulegen, wohin die Reise gehen soll, das fällt vielen schwer, sie haben Angst eingegrenzt zu werden.“

„Aber gerade diese Eingrenzung macht es doch möglich, dass ich überhaupt erst mal loslegen kann. Ohne die, wäre das Schreiben wie Boule ohne die kleine Holzkugel, und man hätte alle Richtungen und Möglichkeiten in die man werfen kann, das Spiel verlöre komplett seinen Sinn. Und es gäbe einen höllischen Streit darüber, wer gewonnen hä...“

Psst!, machte Nick, „ich gewinne“. Und seine Kugel rollte los, verfehlte meine allerdings (meilenweit) und landete im Gebüsch.

„Da machen die Hunde gern Pippi hin“, sagte ich hämisch. Beim Spielen muss man ein bisschen fies zueinander sein, das gehört zum guten Ton.

Nick ist mittlerweile Drehbuchautor geworden und hat vor allem durch Erfahrung und Fehler-machen gelernt, wie man eine Figur entwickelt.

„Schitt“, sagte Nick und fuhr sich mit der Hand durch die Haare, was immer ein Zeichen dafür ist, dass er nervös ist. Ich werde bestimmt gewinnen.

Größer als das Leben

Was sich jetzt fast wie ein Widerspruch zu der Sache mit dem Weglassen und der Konzentration anhört ist keiner. Denn es gilt ja beim Schreiben nicht „more than...“, sondern: „bigger than life“. Es ist wichtig, die Dinge: die Figur und ihre Macken zu überspitzen und ihre Welt und ihre Probleme zuzuspitzen.

Thomas Bernhard sagte, dass Schriftsteller Übertreibungsspezialisten sind. Damit meinte er nicht das Groteske, sondern den kleinen Tick mehr. Zieh die Schraube etwas fester an, als du es in der Wirklichkeit tun würdest. Wie das genau geht, dazu gibt es keine Übertreibungsanleitung, das musst du deinem Gefühl überlassen, wie weit du den Regler hochdrehen willst. Aber Hände weg von „Realismus“, selbst in einer Geschichte, die aussieht, als wäre sie „aus dem Leben gegriffen“, gibt es sowas nicht. Wenn ‚Herr Lehmann‘ (von Sven Regener) einen trinken geht, dann ist die Kneipe in die er geht, zwar erkennbar typisch Berlin Kreuzberg (ich glaube, in Kreuzberg trinkt und arbeitet Herr Lehman, bin jetzt aber zu faul das Buch im Regal zu suchen), aber nicht realistisch. Sondern „hochgepitcht“, literarisch gepimpt, wenn man so will. Die Typen, die da rumhängen sind auf den Punkt gebracht/konzentriert und die Gespräche und Floskeln, die benutzt werden, sind durch die Auswahl und Zusammenstellung eine Zuspitzung der Wirklichkeit. ‚Bigger than life‘ findet immer statt, selbst wenn es so aussieht, als habe der Autor lediglich mitgeschrieben, was die Kumpels so sagen. Allein die Auswahl verändert die Wirklichkeit.

In einem Drama beispielsweise, spitzt man den Konflikt zu, indem die Charaktere etwas extremer macht, als es einem in Wirklichkeit lieb wäre. Wenn du eine Figur entwickelst, mit der du befreundet sein willst, ist Vorsicht geboten - die ist dann sicher nicht ‚bigger than life‘!

Je nachdem wie deine Geschichte später klingen soll, kannst du stärker oder weniger stark zuspitzen. In einer Komödie z.B. kann man gut und gern ein paar Schippen drauflegen,

sowohl was die Persönlichkeiten der Figuren, ihre Sprache als auch ihre Konflikte und die Lösungsversuche betrifft.

Das Eigene in der Figur

Manche Autoren bilden sich ein, dass sie Figuren erfinden könnten, die nichts, aber auch gar nichts mit ihnen zu tun haben. Ich denke, das ist ein Irrtum.

Selbst wenn man schlimme Bösewichter oder völlig durchgedrehte Figuren erfindet – wo kommen die denn her? Aus den eigenen grauen Zellen. Beim Erschaffen von Figuren spielt das Eigene eine größere Rolle, als einem oft lieb ist.

Manche wollen der Auseinandersetzung mit dem Eigenen entgehen, indem sie sich auf die Konstruktion einer Figur verlegen. Nach allen Regeln der Kunst soll dann eine Figur geschaffen werden, die beim Leser wirkt und „gut ankommt“. Die Macht eine Figur zu erfinden und auf eine Wirkung beim Leser hin zu konstruieren, ist verführerisch, aber trügerisch. Wer von oben, aus der Position des Machers, des Konstrukteurs (Gott?) auf seine Figuren schaut, wird keine lebendigen Charaktere hinbekommen. (Klappt nur bei zynischen Profis mit viel Erfahrung.)

Um eine Figur zu gestalten, musst du sie nicht unbedingt mögen, aber du solltest sie schätzen und dich für sie interessieren. Interesse ist wichtig, denn was machst du nach 50 Seiten, wenn du über eine Frau schreibst, die Hausfrau ist und Mutter und du dich nicht die Bohne für die Möglichkeiten einer solchen Figur interessierst? Entweder du quälst dich und dann mit Sicherheit später auch deine Leser oder du fragst dich: was an ihr könnte mich interessieren. Lautet die

Antwort: nichts. Dann lass die Figur in deiner Schublade, bis dir was dazu einfällt.

Lass dich auf deine Figur ein und erkenne ihren Wert. Denn sie ist ein Teil von dir. Oft helfen Figuren einem auch bei sich selber besser „durchzublicken“.

Sich selber gegenüber ist man ja zumeist blind wie eine Eule im hellen Sonnenlicht. Das eigene Ego blendet einen und man sieht nur, was man sehen will. Eigenblindheit ist bei jedem Menschen mal mehr oder weniger stark ausgeprägt. Wer glaubt, dass es bei ihm nicht so sei, der ist schon getroffen vom Blendstrahl des Egos. Der Schriftsteller Philip M. Roth versteht Schreiben als eine Art „Behandlung“ der eigenen Person.

Darum: Handle dich gut und werde dir darüber klar, dass du auch immer mit von der Partie bist. Schreiben bedeutet, sich selbst kennenzulernen und sich selbst auszuhalten, denn beim Kunst-machen treten die eigenen Vorstellungen darüber, wie ich denke, dass die Welt „so tickt“ genauso ans Tageslicht, wie meine Stärken und Schwächen. Schreiben macht sichtbar.

Überblick über die Entscheidungen

Jeder der schreibt, muss sich zuallererst darüber Gedanken machen, was er erzählen will.

Wenn dir das klar ist, kannst du eine Figur finden, die den Sinn der Geschichte trägt. Erst dann kannst du der Figur Eigenschaften geben und ihr Umfeld gestalten.

Frage dich: welche Figur brauche ich, um den Sinn meiner Geschichte zu transportieren? Welche Eigenschaften braucht

sie dazu, wie muss sie „ticken“ und in welcher Umwelt leben? Damit sie das „rüberbringt“, was ich zeigen will. Die Figur ist das Transportmittel für deine Idee!

Du musst dich auch entscheiden, welche Art von Figur du für deine Geschichte brauchst. Soll es eher ein (Stereo) Typ sein oder eher ein vielschichtiger Charakter? (Ich schreibe eher, denn die Übergänge sind durchaus fließend, aber dazu kommen wir später) Grundsätzlich aber gibt es kein besser oder schlechter – manche Geschichten brauchen Typen und manche Charaktere. Die beiden unterscheiden sich grob gesagt darin, dass ein Charakter darauf angelegt ist, sich entwickeln zu können (ob er das dann tut, ist noch mal eine andere Sache, aber er muss die Anlagen dazu haben), während ein Typ stabil bleibt und sich in der Geschichte kaum verändert. Später werden wir uns noch genauer mit den Unterschieden und den Einsatzmöglichkeiten beschäftigen.

(...)

Was ist das Geheimnis einer guten Figur?

Eine interessante Macke? Möglichst viele Probleme? Das sie die Gemüter erhitzt? Identifikation? Sympathie? Was Außergewöhnliches? Große Ziele? Starke Gegner? Geld? (Nee, das wohl ausnahmsweise einmal nicht) Es ist: Glaubwürdigkeit.

Simpel, aber nicht ganz einfach herzustellen. Glaubwürdigkeit bringt die Figur an den Leser, er glaubt die Figur zu kennen, und auch wenn er sie nicht mag, ist er bereit ihr zu folgen, aus Interesse für ihr eigenartiges Verhalten oder ihre

seltsamen Eigenschaften. Eine glaubwürdige Figur macht dich unabhängig von Leser-Geschmack und Buch-Trends. Eine Figur ist glaubwürdig, wenn sie aus sich heraus handelt und ist. Was wiederum bedeutet, dass die Figur aus ihrer Persönlichkeit heraus Entscheidungen trifft. Sie handelt in einer bestimmten Art und Weise, weil sie so ist, wie sie ist. Die Festlegung einer Persönlichkeit für deine Figur ist der Dreh und Angelpunkt bei der Figuren-Entwicklung. Das ist das ganze Geheimnis.

Persönlichkeit

Die Persönlichkeit eines Menschen ist kein fester Klumpen, der einem in die Wiege gelegt wird und damit basta. Dann muss man sich damit abfinden. Nein, unsere Persönlichkeit besteht aus vielen Teilen, die sich im Laufe der Zeit verändern können. Grundlegend lässt sich eine Persönlichkeit zwar weder ändern noch wechseln, aber jede noch so schwierige Persönlichkeit trägt Entwicklungspotential in sich.

Wenn man landläufig von Persönlichkeit spricht meint man in erster Linie die Eigenschaften, die ein Mensch hat und die Verhaltensweisen, die er an den Tag legt. Des Weiteren definiert sich eine Persönlichkeit noch dadurch, wie der Mensch mit Gefühlen umgeht, wohin er seine Aufmerksamkeit richtet (was ihm wichtig ist) und welche Einstellungen er zu allen Fragen des Lebens hat (Das Leben is' ne Hühnerleiter, von oben bis unten beschis...“, sagte meine Oma zu dem Thema).

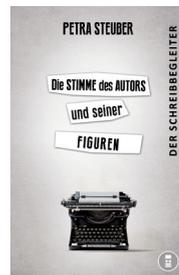
... und wenn Sie weiterlesen möchten:



PETRA STEUBER

Von Überfliegern, Normalos und Jammerlappen

eBook ISBN: 978-3-944607-07-8
6,99 € [D]



PETRA STEUBER

Die Stimme des Autors und seiner Figuren

eBook ISBN: 978-3-944607-08-5
6,99 € [D]

Bereits erschienen:



PETRA STEUBER

Geistesblitze und elektrische Gedanken
Von der Idee zum Bauplan einer Geschichte

eBook ISBN: 978-3-944607-03-0
6,99 € [D]



PETRA STEUBER

Das Spinnennetz und eine Geschichte erzählen

eBook ISBN: 978-3-944607-06-1
6,99 € [D]

Erscheint am 09.10.2014:



PETRA STEUBER

Wie Helden reisen und Schurken sterben

editionfreibold ist ein Imprint der freibold&partner GmbH
Schaafenstraße 25, 50676 Köln

Copyright © 2014 freibold&partner GmbH, Köln
Deutsche Erstveröffentlichung

Copyright © 2014 by Petra Steuber
Ein Gemeinschaftsprojekt von editionfreibold,
dreizehnachtzehn und Petra Steuber

Cover/Grafik: Emir Orucevic
Autorenfoto: © Michael Remmert, Witten

www.editionfreibold.de und www.dreizehnachtzehn.de

Von Jammerlappen, Überfliegern und Normalos

Mittlerweile hat sich auch in Schreibanfänger-Kreisen herumgesprochen, was eine Figur braucht, um den Leser zu fesseln: Stärken und Schwächen, eine Kindheit, ein Geheimnis und eine Motivation. Das ist alles gut und richtig. Aber woher nehmen, wenn nicht stehlen – oder noch schlimmer zusammenbasteln?

Petra Steuber zeigt, wie eine Figur sich quasi von selber baut, wenn sie eine stabile Persönlichkeit und ein seelisches Brachland hat, in der „vergessenes“ Potential schlummert. Kompetent stellt sie die Grundlagen vor, nach denen es jedem gelingt eine Figur zu schaffen, die aus sich heraus Konflikte anzettelt, handelt und an ihren Macken verzweifelt oder wächst.

„Du brauchst eine Figur, die den Sinn deiner Geschichte trägt“, sagt Petra Steuber, „die dem Leser das Gefühl gibt, ihm nah zu sein und durch die er etwas über sein eigenes Leben erfährt.“

Die Lektorin und Autorin zeigt, wie du verschiedene psychologische Modelle und Typisierungen nutzt, um eine komplexe und glaubwürdige Figur zu schaffen. Sie erklärt, warum die Persönlichkeit Fluch und Segen zugleich ist, wie Dinge ins Unbewusste rutschen und wie „schwierige Charaktere“ entstehen.

Du lernst den Narziss im Alltag kennen und verstehst, warum der stille, introvertierte Kommissar stets eine draufgängerische Assistentin braucht.



edition
fredebold
der ebook verlag


DREIZEHN
ACHTZEHN
JUNGE AUTOREN
@SCHREIBTALENTFÖRDERER